

## Erneuerung der Kirche und der Gemeinden aus den Charismen der Gläubigen

Predigt zum 2. Sonntag i. J. (Hochzeit zu Kana): Jes 62,1-5-; 1 Kor 12,4-11; Joh 2,1-11

Vieles in der Kirche ist in Bewegung geraten und wir alle wissen nicht, wohin Gott seine Kirche führen wird. Nächste Woche Donnerstag wird das mit Spannung erwartete externe Gutachten der Rechtsanwaltskanzlei Westphal Spiker Wastl über sexuellen Missbrauch in unserer Erzdiözese München und Freising seit dem Jahr 1945 veröffentlicht. Eine Woche später gibt es dazu eine Pressekonferenz, an der man online teilnehmen kann. Es ist abzusehen, dass dies wieder viele Emotionen aufrühren und alles andere als ein leichter Gang für viele Verantwortliche werden wird. Für unsere Diözese gibt es sodann den sog. „Gesamtstrategieprozess“, von dem nach meinem bisherigen Eindruck kaum Wegweisendes zu erwarten ist. Aber vielleicht erleben wir ja noch eine Überraschung. Wohin der *synodale Weg* die Kirche in Deutschland führen wird, weiß momentan ebenfalls niemand. Es ist noch nicht gesagt, ob alles nicht am Ende viel schlimmer sein wird als am Anfang und ein großer Scherbenhaufen zurückbleibt. Und ob der weltweite *synodale Prozess*, den Papst Franziskus angestoßen hat, der aber in unserer Diözese so gut wie keine Resonanz findet, uns eine klarere Sicht der Kirche der Zukunft bescheren wird, wird man abwarten müssen.

Und dann gibt es noch unsere Pfarrei Christus Erlöser mit unserem Projekt SpaCE for GraCE. Es ist im Vergleich zu all dem anderen etwas sehr, sehr Kleines. Aber immerhin – was auf großer Ebene ver- und gesucht wird, das wollen wir auf der kleineren Ebene der Pfarrei suchen und versuchen. Es geht darum, der Seelsorge vor Ort weitere Impulse zu geben, wobei mich das bislang Erreichte durchaus hoffnungsfroh stimmt. Wir haben schon manches auf den Weg gebracht und unser gutes und ideenreiches Projektteam wird mit Hilfe hoffentlich noch vieler anderer Gemeindemitglieder die Zukunft unserer Pfarrei mitformen.

Bei all dieser Suche nach der Kirche und der Gemeinde der Zukunft ist es allerdings gut und notwendig, sich immer wieder vom Ursprung der Kirche her zu vergewissern, ob man auf dem richtigen Weg ist. Dazu können uns die Lesungstexte dieses Sonntags ein paar schöne Hinweise geben.

Es war das Jahr 50 n. Chr., als Paulus die Gemeinde in Korinth gründete, wo er, ungewöhnlich lang für ihn, etwa anderthalb Jahre wirkte. 3-4 Jahr später schrieb er aus Ephesus den ersten Brief an diese Gemeinde, um Stellung zu beziehen zu einer Reihe von Missständen, aber auch Fragen, die ihm zu Ohren gekommen waren. Also auch hier ging es schon nach so kurzer Zeit um Erneuerung der Gemeinde. Es ging um Fragen wie die nach dem Kern der Verkündigung – dieser kann nichts anderes sein als Christus, und zwar als der Gekreuzigt-Auferstandene; es ging um Spaltungen, um Fragen nach Ehe und Enthaltbarkeit, um Missbräuche bei der Feier der Eucharistie, um die nach der Auferstehung und dem eigenen ewigen Geschick.

Einen besonders breiten Raum nehmen Fragen zu den sog. „Geistesgaben“ bzw. Charismen ein, nämlich in den Kapiteln 12 bis 14, von denen wir heute den Anfang gehört haben. Auslöser für die Frage war wohl eine kleine Gruppe von Christen, die regelmäßig während der Gottesdienste in eine Art religiöse Ekstase gerieten und unverständliche Silben und Worte riefen, sangen, vielleicht sogar schrien. Diese „Glossolie“ oder Zungenrede, wie sie auch genannt wird, galt ihnen als eine besondere Erfahrung der Nähe Gottes, die sie vermutlich auch etwas geringschätzig auf die „normalen“ Gläubigen, die diese Gabe nicht besaßen, herabblicken ließ.

Wie Paulus damit umgeht, ist ein Schulbeispiel dafür, wie wir in der Kirche miteinander umgehen sollten. Er lässt diese ekstatische Art des Betens gelten, tritt aber entschieden einer Überschätzung dieser Gabe entgegen. Zugleich entwickelt er Kriterien für den rechten Gebrauch nicht nur dieser Geistesgabe, sondern aller Charismen.

Zunächst hält Paulus fest, dass sich niemand etwas auf sie einbilden darf. Denn niemand kann sie sich verdienen, erarbeiten oder gar als Ausweis einer besonderen persönlichen Frömmigkeit, Glaubenskraft, Heiligkeit verstehen. Nein, sie sind reines Geschenk.

Von wem? Von dem einen Geist, von dem einen Herrn – gemeint ist Jesus Christus, von dem einen Gott. Hier klingt der dreifaltige Gott als der Urheber und Spender aller Geistesgaben an. Und dieser teilt jedem seine besondere Gabe zu, „*wie er will*“; also als einen freien, souveränen göttlichen Akt.

Was sind solche Geistesgaben? Paulus nennt einige, die einen eindeutig übernatürlichen Charakter haben, wie etwa die Gaben der Prophetie, der Heilung oder eben der Zungenrede. Aber es gibt wohl auch – wie z.B. die Gaben der Weisheit und der Erkenntnis – solche, die natürliche Fähigkeiten zur Grundlage haben, die aber ein Mensch in den Dienst Gottes und der Kirche bzw. der Gemeinde stellt und die so eine übernatürliche Erweiterung erfahren, z.B. für die Verlebendigung, Vertiefung und die Weitergabe des Glaubens, für die schöne Gestaltung von Gottesdiensten, den Lobpreis Gottes, für die Stärkung der Hoffnung und der Liebe von Menschen, usf.

Wozu aber sind sie da? *Damit sie anderen nützen*. Der primäre Sinn der Charismen ist nicht der eigene Nutzen, sondern der Aufbau der Gemeinde. Keiner hat keine, aber auch keiner alle. Da es der Drei-Eine Gott ist, der sie schenkt, müssen sie auch in ihrer Verschiedenheit und Vielfalt der Einheit dienen. Daher sollen sie einander ergänzen, komplementär sein und zusammenwirken, weswegen jede Art von Konkurrenzdenken und Neid sie und die Gemeinde gefährdet. Die Glossolie aber – die insofern eine Ausnahme bildet, als sie der eigenen Erbauung dient und deswegen von Paulus stets an das Ende der Aufzählungen von Charismen gestellt wird – ist nur sinnvoll und darf auch nur ausgeübt werden, wenn zugleich jemand mit der Gnadengabe, die Zungenrede auszulegen, anwesend ist. Ansonsten hat sie zu unterbleiben.

Was aber muss die Mitte all dessen sein, was wir für die Erneuerung der Kirche tun sollen? Was, oder besser wer ist die *Mitte* der Kirche? In einem der Papiere zum Gesamtstrategieprozess wird der Mensch als diese Mitte benannt: „Im Mittelpunkt des kirchlichen Wirkens steht der Mensch.“ Wirklich? Der Mensch – die Mitte der Kirche und ihres Wirkens? Ist das nicht eigentlich grundfalsch? Gehört in diese Mitte nicht jemand anderer? Nämlich der, der ganz und gar für den Menschen ist, aber ohne den der Mensch und mit ihm die Kirche in die Irre geht und sich und ihre Sendung schlicht verfehlt?

Jedenfalls gibt uns das heutige Evangelium eine andere Auskunft. Zunächst – welch aufmerksamer Gast ist Maria! Als erste und einzige nimmt sie wahr, auf welch hochnotpeinliche Situation und Blamage das Brautpaar zusteuert. Eine jüdische Hochzeit dauerte mehrere Tage, und welch ein Supergau wäre es für das Brautpaar gewesen, wenn auf einmal tatsächlich kein Wein mehr da gewesen wäre. Eine Hochzeit nur mit Wasser und Tee? – das geht gar nicht.

Was tut Maria? Sie bleibt ausgesprochen diskret. Sie wendet sich an ihren Sohn, bedrängt ihn aber nicht; sagt nicht: *Mach doch mal! Du musst jetzt ...* Sie macht nur auf das Problem aufmerksam, lässt ihm ansonsten alle Freiheit. Es scheint, dass Jesus darauf übertrieben schroff reagiert: *Was willst du von mir, Frau?* Vor allem die Anrede *Frau* statt *Mutter* befremdet. Ich selber glaube, dass Johannes – der nie einfach erzählt um es Erzählens willen, sondern dessen Erzählungen immer auch eine tiefe theologische Aussage beinhalten – an dieser Stelle etwas deutlich machen will. Maria steht hier nicht einfach nur als Privatperson, sondern als die *Frau schlechthin*; als die Personifikation dessen, was die Kirche ist, die stets im Bild einer Frau – Braut, Mutter – erscheint. Und so können und sollen wir sicher auch an der Antwort Marias ablesen, was Aufgabe und Sendung der Kirche ist. „*Was er euch sagt, das tut!*“ Also nicht: „*Was ihr für richtig haltet, das tut!*“, sondern noch einmal: „*Was Er euch sagt, das tut!*“ Das also muss die Mitte der Kirche und ihrer Verkündigung sein: Christus und all das, was er uns sagt. Und weil – abgesehen vom Vater im Himmel – für Christus der Mensch die Mitte ist, deswegen ist von ihm – aber eben nur von ihm her – dann auch der Mensch in der Mitte der Kirche und ihres Wirkens.

Und so entlassen uns die Lesungstexte des heutigen Sonntags mit diesen beiden Fragen: Alle, die an diesem Gottesdienst teilnehmen, haben Charismen, manche, die sie schon längst ausüben, aber vielleicht auch noch manche unentdeckte; manche, die man vielleicht Gott noch zur Verfügung stellen und in das Leben unserer Pfarrei einbringen könnte. Bin ich dazu bereit? Und bin ich bereit, Christus auch die Mitte meines Lebens sein zu lassen, indem ich danach strebe: *Zu tun, was er mir und der Kirche sagt*, weil ich nur so zur Fülle meines Menschseins gelange.

Pfr. Bodo Windolf